MEDIA SuUB Bremen
https://media.suub.uni-bremen.de

Titel/Title: Forensische Archäologie: Grabungen am Bunker „Valentin“

Autor*innen/Author(s): Marcus Meyer und Christel Trouvé

Veröffentlichungsversion/Published version: Verlagsversion (VoR)

Publikationsform/Type of publication: Artikel/Aufsatz

Empfohlene Zitierung/Recommended citation:

Verfügbar unter/Available at:
(wenn vorhanden, bitte den DOI angeben/please provide the DOI if available)

http://dx.doi.org/10.26092/elib/1242

Zusätzliche Informationen/Additional information:

Sammelbandbeitrag aus:
Grenzen überwinden : Archäologie zwischen Disziplin und Disziplinen : Festschrift für Uta Halle zum 65. Geburtstag / herausgegeben von Simone Kahlow, Judith Schachtmann, Cathrin Hähn. - Rahden/Westf. : VML Verlag Marie Leidorf, 2021. - 574 Seiten.
ISBN 978-3-89646-559-7. - (Internationale Archäologie - Studia honoraria ; Band 40)

doi: http://dx.doi.org/10.26092/elib/1242

INTERNATIONALE ARCHÄOLOGIE
Studia honoraria – Band 40

Forensische Archäologie: Grabungen am Bunker „Valentin“

Marcus Meyer und Christel Trouvé, Bremen

Ein Beitrag aus:

Grenzen überwinden
Archäologie zwischen Disziplin und Disziplinen

FESTSCHRIFT FÜR UTA HALLE ZUM 65. GEBURTSTAG

herausgegeben von Simone Kahlow, Judith Schachtmann und Cathrin Hähn

Verlag Marie Leidorf GmbH · Rahden/Westf.
2021

Forensische Archäologie: Grabungen am Bunker „Valentin“

Marcus Meyer und Christel Trouvé, Bremen

Zusammenfassung/Abstract

Der Bunker „Valentin” ist die Ruine einer U-Boot-Werft der deutschen Kriegsmarine aus dem Zweiten Weltkrieg. In den Jahren 1943–1945 wurden hier Tausende von Zwangsarbeiter*innen aus ganz Europa eingesetzt. Bis zu 1.600 von ihnen starben während der Bauarbeiten an Unterernährung, Krankheiten und willkürlichen Tötungen. 2011 begann die Umgestaltung des Geländes zum „Denkort Bunker Valentin“ in der Trägerschaft der Landeszentrale für politische Bildung Bremen. Die didaktische Arbeit und die Informationsangebote zielen darauf ab, den ursprünglichen Zusammenhang zu Zwangsarbeit und nationalsozialistischem Lagersystem wieder sichtbar zu machen und den Bunker als das wieder zu zeigen, was er ist: ein Tatort. Dabei spielt das Konzept der „forensischen Pädagogik“ eine zentrale Rolle: Die baulichen und materiellen Überreste der ehemaligen Konzentrationslager und der heutigen Gedenkstätten dienen als Beweise für die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen, die dort stattgefunden haben.

The „Valentin” Bunker is the ruin of a German Navy submarine shipyard from the Second World War. Thousands of forced labourers from all over Europe were deployed there from 1943–1945. During construction of the bunker, more than 1.600 workers died of malnutrition and disease or were victims of arbitrary killings. In 2011, work began to transform the site into the “Denkort Bunker Valentin”, a memorial under the auspices of the Bremen State Agency for Civic Education. The aim of the educational programs and information provided by the memorial is to make the original connection between forced labour and the National Socialist camp system tangible again and to show what the bunker really is, namely, a crime site. The concept of “forensic pedagogy” plays a central role here: The structural and material remains of former concentration camps and the current memorials provide evidence of the violent crimes committed by the National Socialists at these sites.

Schlagworte: Ausgrabungen, Betonmischanlage, Forensische Pädagogik, Gedenkstätte, Internationales Workcamp, NS-Kriegsmaschinerie, Zwangsarbeit

Keywords: Concrete Mixing Plant, Excavations, Forced Labor, Forensic Pedagogy, International Workcamp, Memorial Site, Nazi War Machine

Im März 1943 begannen im äußersten Norden Bremens, im Ortsteil Farge-Rekum, die Bauarbeiten an einer gegen Luftangriffe gesicherten U-Boot-Werft. In dieser Werft, Tarnname „Valentin“, sollten U-Boote vom Typ XXI in Sektionsbauweise produziert werden, mit deren Hilfe die Kriegsmarine die Atlantikschlacht wieder aufnehmen wollte.[1] Großadmiral Karl Dönitz, kurz zuvor zum Oberbefehlshaber der Kriegsmarine ernannt, war der Überzeugung, dass sich der Seekrieg nur mithilfe der U-Boot-Waffe gewinnen ließe: „Der Seekrieg ist U-Boot-Krieg. Den Forderungen, die dieser stellt, ist rücksichtslos alles andere nachzuordnen. Es handelt sich darum, für U-Bootbau und Reparaturen Werft- und Arbeitskapazität zu schaffen, den U-Booten bessere Waffen und die besten Besatzungen zu geben. Mit der U-Bootwaffe allein wird die Marine ihren entscheiden-

1 Zur Geschichte des Bunkers: Buggeln 2010.

den Sieg beisteuern können. Diesem Ziel muss jedes Opfer gebracht werden.“[2] Dieser Maxime folgend, entstand innerhalb von nur 22 Monaten ein Bunker von 426 Metern Länge, bis zu 90 Metern Breite und 35 Metern Höhe, der nach seiner Fertigstellung die modernste U-Boot-Werft Europas gewesen wäre. Etwa 10.000 Kriegsgefangene, KZ-Häftlinge, Militärinternierte und zivile Zwangsarbeiter*innen, untergebracht in unterschiedlichen Lagern in der Nähe des Bunkers, leisteten täglich auf und im Umfeld der Baustelle Zwangsarbeit.[3] Den jüngsten Untersuchungen zufolge kamen bis zu 1.600 von ihnen durch Unterernährung, Krankheiten, willkürliche Tötung durch die Wachmannschaften von SS und Kriegsmarine oder bei Unfällen auf der Baustelle ums Leben.[4]

Der Bunker „Valentin“ ist also ein Tatort. Allerdings sieht man es ihm nicht an. Nach 1945 gefeiert als „8. Weltwunder vom Weser-Strand“[5], als „beeindruckende Ingenieursleistung“ als Postkartenmotiv oder möglicher Standort für Atomreaktoren steht er wie ein Monolith am Ufer der Weser. Seine grauen Wände machen ihn als Bunker erkenn- und so im Kontext Krieg verortbar. Aber anders als die Überreste der ehemaligen Konzentrationslager, die Baracken, Zaunpfähle, Krematorien und Gräberfelder, fehlen offensichtliche und eindeutige materielle Hinweise auf seine Verbindung zu Kriegsverbrechen und den Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die aber während des Baus verübt worden sind. Die Lager, in denen bis zu 10.000 Zwangsarbeiter*innen untergebracht gewesen waren und die materielles Zeugnis des Geschehens gewesen wären, wurden in den Jahren nach dem Krieg umgenutzt und später größtenteils abgeräumt. Auch die Baustelle war schnell beseitigt: Die am Bau des Bunkers beteiligten Firmen begannen kurz nach Ende des Krieges mit der Demontage der bereits eingebauten Produktionsanlagen für die U-Boote und der noch auf der Baustelle befindlichen Maschinen. Gleichzeitig versorgte sich die Dorfbevölkerung mit Baumaterial aller Art, so dass das Areal um den Bunker herum bereits Ende 1945 weitgehend geräumt war. Damit waren die meisten Spuren dessen beseitigt, was ursprünglich eines der größten Rüstungsprojekte der Kriegsmarine war, begonnen auf dem Höhepunkt des Anfang 1943 vom Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Joseph Göbbels ausgerufenen „totalen Kriegs“. Geblieben ist nur der Bunker, der sich weder zerstören noch verbergen ließ,[6] aber nun aus seinem Entstehungskontext von Zwangsarbeit und Gewalt gelöst war. Schon die britischen und amerikanischen Streitkräfte zeigten nach Kriegsende ein vorwiegend technisches Interesse an der Anlage und nahmen damit jene einseitige Wahrnehmung des Bunkers „Valentin“ als vermeintliche technische Meisterleitung vorweg, die bis heute anzutreffen ist. Der Bunker wurde so statt zu einem Mahnmal zum Gegenstand

2 Vermerk über die Ansprache von Dönitz vom 2.2.1943 in Kriegstagebuch der Seekriegsleitung, Bd. 42, 11–12.

3 Die absolute Zahl der eingesetzten Zwangsarbeiter*innen lässt sich auf Basis der bisher bekannten Quellen nicht rekonstruieren, lag aber höher. Gerade die KZ-Häftlinge wurden bei Krankheit oder zu großer Erschöpfung systematisch ins Stammlager nach Neuengamme zurückgebracht und durch neue ersetzt.

4 Kania 2002, 9. Nach den Untersuchungen von Heiko Kania lassen sich 1.144 Opfer namentlich identifizieren. Mit hoher Wahrscheinlichkeit sind nicht alle Todesfälle erfasst, Kania geht aber von höchstens 1.750 toten Zwangsarbeitern in der Region Farge/Schwanewede aus, von denen im Höchstfall 1.600 auf der Baustelle des Bunkers eingesetzt gewesen seien.

5 Weser Kurier vom 22.5.1952.

6 Buggeln 2010, 167–170. Nach einer gründlichen Bestandsaufnahme durch die US-Armee sollte der Bunker im Rahmen der Entwaffnung Deutschlands zunächst gesprengt werden. Das aber erwies sich angesichts der bei einer Sprengung zu erwartenden Erschütterung, die Rekum und das nahegelegene Kraftwerk mit zerstört hätten, als nicht durchführbar. Die örtliche Bevölkerung plädierte ebenfalls dafür, den Bunker verschwinden zu lassen, „damit auch in diesem Teil des Landes Bremen die Erinnerung an die Schrecken des Krieges nicht immer wieder wachgerufen wird“, wie es in einem Schreiben des Ortsamtes Blumenthal an den Bremer Senat vom 22.6.1949 heißt (Staatsarchiv Bremen 4,29/1-963, zit. nach Buggeln 2010, 167).

bundesrepublikanischer Nachkriegsutopien. Alle Vorstellungen bezüglich einer Weiternutzung des Bunkers fanden ein Ende, als die Bundeswehr im Jahr 1960 beschloss, darin ein Materialdepot für die Marine einzurichten. Der Historiker Habbo Knoch formulierte dazu treffend (Knoch 2008, 183–184): „Allzu sichtbare Verbindungslinien praktischer oder visionärer Art wurden zwar getilgt, aber Teile des Bunkers und der Unterkünfte galten als veritable Hüllen, die einer nun demokratisch legitimierten militärischen Nutzung zugänglich gemacht wurden.“ Aus dem „Bunker Valentin“ wurde das „Marinematerialdepot“, womit die Vergangenheit des Ortes auch verbal überschrieben werden konnte.

Die heutige didaktische Arbeit und die Informationsangebote des 2015 offiziell eröffneten Denkort Bunker Valentin zielen darauf ab, genau diese Überschreibung rückgängig und den ursprünglichen Zusammenhang zu Zwangsarbeit und nationalsozialistischem Lagersystem wieder sichtbar zu machen. Wir haben uns dabei des Konzeptes der „forensischen Pädagogik“ bedient, das der pädagogische Leiter der Gedenkstätte Ravensbrück, Dr. Matthias Heyl, vorgeschlagen hat. Die noch verbliebenen baulichen Relikte der Tatorte nationalsozialistischer Gewaltverbrechen spielen darin eine zentrale Rolle für die didaktische Arbeit der Gedenkstätten (Heyl 2010). Heyl wendet sich mit der forensischen Herangehensweise zunächst gegen die Vorstellung, die baulichen Überreste der NS-Zeit, insbesondere der ehemaligen Konzentrationslager, besäßen eine ihnen innewohnende Aura, die das eigentliche Spezifikum eines historischen Ortes ausmache. Er verweist zu Recht darauf, dass die vermeintliche Aura eines Ortes oder eines Gegenstandes vor allem der Projektion der Betrachter*innen entspringe und in erster Linie Ausdruck individueller Zuschreibungen und Erwartungen an einen bestimmten Ort oder an eine bestimmte Spur sei, keinesfalls aber eine eindeutige Aussage, die dem Objekt selbst innewohnt und für jeden gleichermaßen sicht- und offenbar wird. Die Fixierung auf die vermeintliche Aura habe vornehmlich mit emotionaler Ergriffenheit zu tun und kaum etwas mit wirklichem Verstehen, mit einer kognitiven Erfassung und Einordnung des Ortes oder des Gegenstandes (ebd., 189–190, 192). Heyl setzt der vermeintlichen Aura die Beweiskraft des Objektes entgegen und versteht die hinterlassenen Dinge im forensischen Sinne als Beweise der Tat, also als Asservate. Diese gelte es aufzufinden und quellenkritisch zu deuten, um die Orte jenseits emotionaler Ergriffenheit gegebenenfalls als Orte einer Tat im Sinne eines objektiv nachweisbaren Verbrechens markieren zu können (ebd., 199–200).

Der kriminalistische Begriff der Forensik macht die baulichen und materiellen Überreste der ehemaligen Konzentrationslager und der heutigen Gedenkstätten als Beweise für die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen, die dort stattgefunden haben, deut- und verstehbar. Dieser Zusammenhang ist für die ehemaligen Konzentrationslager selbstverständlich, offensichtlich und zentral. Für den Bunker „Valentin“ und die ihn umgebenden historischen Räume ist er das nicht, weil er schon während seiner Bauzeit, noch mehr aber nach Kriegsende aus seinem Kontext als Tatort eines nationalsozialistischen Verbrechens gelöst und als davon getrennte technische Meisterleistung wahrgenommen wurde. Die auf diesen Kontext verweisenden Spuren, die Besucher*innen in der Regel an einem solchen Tatort erwarten, fehlen: Es gibt kein Lagertor, keine Baracken, keinen Appellplatz und selbstverständlich auch kein Krematorium (Knoch 2008, 320). Der einzige Stacheldraht, auch er bekanntlich fester Bestandteil der Ikonografie der Konzentrationslager und vermeintlich mit entsprechender Beweiskraft aufgeladen, gehört zu der Umzäunung, die ab den 1960er Jahren von der Bundesmarine errichtet worden ist. Obwohl offensichtlich nicht aus der Bauzeit stammend – die Baustelle hatte gar keinen Zaun – und ebenso offensichtlich auch nicht der Stacheldraht eines ehemaligen Konzentrationslagers, muss er immer wieder als Motiv für Filmaufnahmen herhalten, als wäre er der einzige Beweis dafür, dass an diesem Ort doch nationalsozialistische Verbrechen stattgefunden hätten.

Es bedarf hier also tatsächlich einer forensischen Herangehensweise, mit deren Hilfe die Spuren von Zwangsarbeit und Gewalt wieder hervorgebracht, gesichert, quellenkritisch gedeutet und sichtbar gemacht werden.
Ohne diese materiellen Beweise lassen sich die Schicksale der ehemaligen Häftlinge und ihrer Familien, das Verhalten der Einwohner*innen der umliegenden Ortschaften und die Handlungen der für den Bau und den Arbeitseinsatz verantwortlichen Ingenieure und Offiziere fast nur durch Dokumente, Fotografien und Berichte rekonstruieren. Dokumente, Fotografien und Berichte, letztere entweder ebenfalls in Dokumentenform oder als Video, sind allerdings in erster Linie „Flachware". Dieser Begriff ist keinesfalls abwertend zu verstehen, er beschreibt lediglich die museologische Kategorie des nicht objekthaften, des nicht dreidimensionalen und damit letztlich auch des nur bedingt physisch Erfahrbaren. Die „Flachware" fordert von Anfang an eine kognitive Übersetzungsleistung, wo das materielle auch eine sinnliche Erfahrung ermöglicht. Gerade den Objekten kommt genau deshalb eine besondere Bedeutung zu: Sie übernehmen einerseits in besonderer Weise eine Art Brückenfunktion zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Andererseits sind sie als Asservate Beweise für die in den Dokumenten, Fotos und Berichten beschriebenen Ereignisse. Deshalb kommt an einem Ort wie dem Bunker „Valentin" der Archäologie eine zentrale Bedeutung zu. Denn die Spuren der Verbrechen sind nicht verschwunden, sie sind nur nicht sichtbar, sie sind überwuchert und begraben. Wir möchten dies an zwei Beispielen erläutern: der Betonmischanlage Nord-West und dem ehemaligen Lagergelände.

Die Betonmischanlage Nord-West: Eine Bestie, deren Hunger nie gestillt wird

Ursprünglich erstreckte sich um den Bunker eine Baustelle erheblichen Ausmaßes, durchzogen von Schienensträngen, Straßen, Materiallagern, Kränen, Förderbändern, Unterkunftsbaracken und Werkstätten. Dieser Raum war der eigentliche Ort der Interaktion zwischen Ingenieuren, den Vorarbeitern der deutschen Baufirmen, den Zwangsarbeiter*innen, Kriegsgefangenen, KZ-Häftlingen und Wachmannschaften von SS und Kriegsmarine. Hier wurde täglich über die Lebensbedingungen der Häftlinge entschieden, hier bot sich für alle Beteiligten eine Vielzahl von Handlungsspielräumen. Heute ist die Fläche entweder überwachsen oder von Ackerflächen bedeckt. Allerdings finden sich auch hier noch immer Spuren, die eine andere Geschichte erzählen als die vom „8. Weltwunder am Weserstrand". Dazu gehören die Fundamente von Zementmischern, die auf der Nordseite des Bunkers errichtet worden waren. Der französische KZ-Häftling Raymond Portefaix berichtet in seinen Erinnerungen, die er kurz nach dem Krieg verfasste, von der Arbeit an diesen Betonmischern im sog. Zementkommando.[7] Eindrücklich schildert er den Arbeitsprozess, das Abladen von 50 kg schweren Zementsäcken, die auf der Schulter eine schmale Holzleiter hinaufgetragen werden und in die Mischer geleert werden mussten, während ein Kapo[8] sie zur Arbeit antrieb. Eine Mischtrommel fasste 300 Sack Zement in der Stunde und musste von jeweils zehn Häftlingen befüllt werden. Portefaix nannte die Anlage einen „Menschenfresser, dessen Hunger nie gestillt wurde" (Portefaix 1995, 56). Von sich selber berichtet er, weniger als die Säcke gewogen zu haben, die er zu tragen hatte. Es existieren Bilder von diesen Mischanlagen.[9] Sie zeigen die Trommeln, die Portefaix beschreibt, sie zeigen die Leiter, die er hinaufsteigen musste, die Loren, auf denen die Zementsäcke angeliefert wurden und die Häftlinge, die sie abzuladen hatten.

7 Portefaix 1995, 55–56. Zu Raymond Portefaix vgl. Buggeln 2009, 537–545.

8 Kapo: Funktionshäftling in einem Konzentrationslager (Warmbold 2008).

9 Der Bremer Fotograf Johann Seubert dokumentierte im Jahre 1944 die Baustelle im Auftrag der Marinebauleitung und der AG „Weser". Es entstand eine Serie von über tausend Bildern, die fast jeden Bereich der Baustelle zeigt. Zur Analyse der Sammlung vgl. Buggeln 2009, 172–177.

Abb. 1. Zustand der Betonmischanlage im Sommer 2013.

Abb. 2. Einführung der Teilnehmer*innen vom ersten SCI workcamp durch Mitarbeiter*innen der Landesarchäologie Bremen, Sommer 2013.

Abb. 3. Uta Halle mit einer Workcamp-Teilnehmerin, Sommer 2013. Abb. 1–4 © Landeszentrale für politische Bildung Bremen/Denkort Bunker Valentin.

Abb. 4. Historisches Fotomaterial als Arbeitsgrundlage.

Trommeln, Schienen und Rohre wurden kurz nach Kriegsende demontiert und sind verschwunden. Die Türme und Plattformen sowie die Stempelfundamente für die Rohrleitungen blieben. Anfang der 2010er Jahre ragten noch die oberen 50 Zentimeter der insgesamt etwa drei Meter hohen Fundamente aus dem Boden. In Kooperation mit dem Service Civil International (SCI) haben wir eine der insgesamt drei Anlagen im Rahmen von zwei internationalen Workcamps 2013 und 2014 freigelegt. Die Grabungen wurden von Prof. Uta Halle und den Mitarbeiter*innen der Landesarchäologie Bremen fachlich begleitet (Abb. 1–4).

Während des ersten Camps im Juli 2013 wurde eine Fläche von ca. 20 m² vor der Betonmischanlage freigelegt. Zum Vorschein kam ein Schacht, durch den früher Rohre verliefen. Keramik- und Glasteile, Reste von Isolatoren wurden gefunden. Während des zweiten Workcamps im August 2014 wurde die Grabungsfläche in Richtung Bunkerwand ausgeweitet, um den Rand der ehemaligen Baugrube archäologisch darstellen zu können. Zwei Wochen lang trugen die Freiwilligen mit Spaten, Schaufeln, Kellen und Handfegern Erdschichten auf der Grabungsfläche ab. Diese wurde dann gesiebt und nach Fundstücken durchsucht. Die Funde wurden schließlich gesammelt und katalogisiert. Die bedeutendsten Funde stellten ein 30 cm langer Schienenstrang sowie eine Holzbohle dar, die vermutlich Teil der Gleisbettanlage der seinerzeit eingesetzten Schmalspurlokomotiven der Baustelle waren. Auch Rohre, die wahrscheinlich der Wasserzufuhr der Betonmischer dienten, konnten zugeordnet werden. Darüber hinaus stießen die Camp-Teilnehmer*innen auf Fragmente aus Holz von Aufbauten, die sich vermutlich auf den Fundamenten der Betonmischer befanden, sowie auf diverse Kleinteile aus korrodiertem Metall (Abb. 5). Heute ist die Betonmischanlage Teil des dokumentierten Rundwegs. Sie macht es möglich, Portefaix‘ Beschreibungen des Zementkommandos einen Ort zu geben. Die Mischanlage ist wohl die zentralste Spur, das wichtigste Asservat, um den Kontext zwischen Bunkerbau und Zwangsarbeit wieder herzustellen. Im Zusammenspiel der baulichen Spur, den Fotos und dem Bericht des Überlebenden wird aus dem zunächst nicht zu deutenden baulichen Relikt der Beweis der Tat, der Beweis, dass an diesem Ort, nur 50 Meter entfernt von der hochtechnisierten Werft, Zwangsarbeit von Hand und im Akkord verrichtet wurde, um sie überhaupt bauen zu können. An kaum einem anderen Ort im Bereich des Bunkers wird das für ihn so charakteristische Nebeneinander von Modernität und Barbarei so deutlich (Garbe 2009, 5).

Abb. 5. Fundstücke aus der Baustellenzeit, 2014.

Abb. 6. Die neugestaltete Betonmischanlage am Tage der Eröffnung des Denkorts, November 2015.

Das Lagergelände

Während die Grabungen an der Betonmischanlage abgeschlossen und die Funde gesichert sind, steht die zweite große archäologische Herausforderung noch bevor: das ehemalige Lagergelände. Im Bereich der Rekumer Feldmark befanden sich drei Lager: ein „Russenlager“, in dem sowjetische Kriegsgefangene untergebracht waren, ein „Arbeitserziehungslager“ der Bremer Gestapo und das drittgrößte Außenlager des KZ Neuengamme. Das Außenlager Farge bestand im Wesentlichen

Abb. 7. Neue Ausgrabungen mit Studierenden der Universität Bremen, Frühjahr 2015 (Abb. 5–7 © Landeszentrale für politische Bildung Bremen/Denkort Bunker Valentin).

aus einem nicht mehr genutzten unterirdischen Treibstofftank eines nicht fertig gestellten Marinetanklagers und lag etwa vier Kilometer vom Bunker entfernt. Der Tank hatte einen Durchmesser von 50 Metern und war etwa 15 Meter hoch. Zwischen Pfeilern, die die Betondecke trugen, waren Pritschen aufgestellt, es gab einen abgetrennten Raum für die Funktionshäftlinge und eine Waschgelegenheit, eine Holztreppe führte zum Ausgang. Zwischen 1.000 und 2.500 Häftlinge waren hier zwischen Herbst 1943 und April 1945 eingepfercht. Um den Tank herum wurden einige Funktionsbaracken errichtet. 380 Häftlinge starben im Außenlager Farge vor allem aufgrund der Mangelernährung bei gleichzeitiger Schwerstarbeit auf der Baustelle. Weitere etwa 320 Häftlinge kamen im Stammlager Neuengamme oder auf den Todesmärschen in den letzten Wochen des Krieges ums Leben. Das KZ-Außenlager war einer jener Orte von funktionaler Gewalt und unberechenbarem Terror, ohne die das KZ-System undenkbar gewesen wäre (Buggeln 2010, 82). Auch hier fehlen nahezu alle Spuren, die Besucher*innen erwarten, wenn von einem Konzentrationslager die Rede ist. Es existieren keine Zäune und keine Baracken mehr, der Tank selbst wurde noch 1945 gesprengt und mit Erde zugeschüttet. Heute steht man vor einem mit Gehölz überwucherten Erdhügel. Nur eine Stele des Vereins „Geschichtslehrpfad Lagerstraße“ weist ihn als Standort des ehemaligen Außenlagers aus.

Während auch das ehemalige Kriegsgefangenlager kurz nach Kriegsende abgerissen wurde, existierte das „Arbeitserziehungslager“ in Teilen bis Ende der 1960er Jahre. Es wurde zunächst als Unterkunft für Vertriebene, dann in geradezu zynischer Nachnutzung als Lager für kinderreiche und mittellose Familien genutzt, die im Stadtzentrum unerwünscht waren. Die letzten noch vorhandenen Baracken wurden Ende der 1960er Jahre abgerissen, um den gesamten Bereich als Übungsplatz für die Bundeswehr nutzen zu können. Geblieben sind lediglich einige wenige Streifenfundamente und der Keller der ehemaligen Küchenbaracke, der

Zeitzeugen zufolge auch als Folterort gedient hat. Bis heute ist dieser Bereich des ehemaligen Lagergeländes militärisches Sperrgebiet und nur außerhalb des Übungsbetriebs zugänglich. Der Abzug der Bundeswehr steht allerdings bevor. Inzwischen haben in Kooperation mit der Gedenkstättensparte der „Heimatfreunde Neuenkirchen“ und der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten umfangreiche Forschungen vor allem zu den noch vorhandenen baulichen Relikten der Lagerzeit begonnen. Auch hier kooperieren wir eng mit Uta Halle und der Landesarchäologie Bremen. Derzeit werden noch vorhandene historische Karten und Pläne mit archäologischen Luftaufnahmen verglichen. Die Umrisse der ehemaligen Lager, die historischen Verläufe von Wegen und Straßen und mögliche Gräberfelder lassen sich mittels dieser Bilder identifizieren. Die Auswertung ermöglicht es, potenzielle Grabungsflächen zu ermitteln. Es besteht die Hoffnung, nicht nur die Topographie der ehemaligen Lager anhand der materiellen Überreste wieder sichtbar machen zu können, sondern auch Objekte zu bergen, die die Anwesenheit von Häftlingen und Wachmannschaften belegen. Solche Gegenstände sind bei Grabungen an nahezu allen Standorten ehemaliger Lager gefunden worden. Sie wären materielle Spuren der Lagerhaft, die bis jetzt fehlen.

Literaturverzeichnis

Air Proving Ground Command: *Comparative Test of Effectiveness of Large Bombs Against Reinforced Concrete Structures, Project Ruby, Eglin Field* (Florida 1946), Download des Berichts unter: en.wikipedia.org/wiki/Valentin_submarine_pens (01.08.2012).

Buggeln 2010: M. Buggeln, *Bunker Valentin. Marinerüstung, Zwangsarbeit, Erinnerung* (Bremen 2010).

Buggeln 2009: M. Buggeln, *Arbeit und Gewalt. Die Außenlager des KZ Neuengamme* (Göttingen 2009).

Garbe 2009: D. Garbe, Modernität und Barbarei. Marinerüstung und Zwangsarbeit. Zur Profilierung des „Denkortes“ U-Boot-Bunker Bremen Farge in der deutschen Gedenkstättentopographie. Beitrag zum 50. Bundesweiten Gedenkstättenseminar, Bremen, 11.–13.9.2008, *Gedenkstättenrundbrief* 148, 2009, 3–14.

Heyl 2010: M. Heyl, „Forensische Bildung“ am historischen Tat- und Bildungsort. Ein Plädoyer gegen das Erspüren von Geschichte. In: Chr. Geißler/B. Overwien (Hrsg.), *Elemente einer zeitgemäßen politischen Bildung. Festschrift für Prof. Hans-Fred Rathenow zum 65. Geburtstag* (Münster 2010), 189–202.

Knoch 2008: H. Knoch, Transitstationen der Gewalt, Bunker und Baracken als Räume absoluter Verfügbarkeit. In: I. Marszolek/M. Buggeln (Hrsg.), *Bunker: Kriegsort, Zuflucht, Erinnerungsraum* (Frankfurt a. M. 2008), 309–324.

Rahn 1993: W. Rahn (Hrsg.), *Kriegstagebuch der Seekriegsleitung 42* (Herford 1993, im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Verbindung mit dem Bundesarchiv-Militärarchiv).

Portefaix 1995: R. Portefaix, „Vernichtung durch Arbeit“ – Das Außenkommando Bremen-Farge. In: Ders./A. Migdal/K. Touber (Hrsg.), *Hortensien in Farge. Überleben im Bunker „Valentin“* (Bremen 1995), 21–116.

Warmbold 2008: N. Warmbold, *Lagersprache. Zur Sprache der Opfer in den Konzentrationslagern Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald* (Bremen 2008).

Kontakt

Marcus Meyer, Christel Trouvé
Landeszentrale für politische Bildung Bremen
Referat Denkort Bunker Valentin, Birkenstrasse 20/21
D-28195 Bremen
marcus.meyer@bunkervalentin.de
christel.trouve@bunkervalentin.de

Inhaltsverzeichnis

Ausgraben, wissenschaftlich auswerten und erinnern
Ein gemeinsames Grußwort von Dr. Andreas Bovenschulte und Dr. Claudia Schilling 11

Vorwort der Herausgeberinnen 13

Schriftenverzeichnis Uta Halle 17

Der Jubilarin

Tabula Gratulatoria 31

Simone Kahlow, Schöneiche bei Berlin
Uta Halle – eine Würdigung 33

Jan Geidner, Julia Schmidt und Tanja Töbe, Bremen
Uta Halle in Bremen – zwischen drei Stühlen 41

Gender und Archäologie

Jana Esther Fries, Oldenburg
Vom Anfangen und Ankommen.
Frauen in der deutschsprachigen Archäologie, von den Anfängen bis zu #MeToo 49

Ruth Struwe, Bernau bei Berlin
„Karrierefrauen“ im Fach Ur- und Frühgeschichte in der DDR 59

Sabine Rieckhoff, Leipzig/Regensburg
Krieg oder Kunst. Das Keltenklischee 71

Aus der Geschichte des Faches

Verena Schwartz, Berlin
Kelten bei dem Laienforscher Christian Keferstein (1784–1866) 85

Achim Leube, Berlin
Der Beginn der prähistorischen Forschung auf und um Rügen: Das 19. Jahrhundert 93

Johan Callmer, Lund
Ein Traum von Chasarien: T. J. Arne in Russland (1912–1913) 103

Ulrike Sommer, London
Ethnicity and the Notion of Progress 115

Uwe Puschner, Berlin
Varuna. Willibald Hentschels völkisches Weltanschauungsmanifest 123

Jean-Pierre Legendre, Lyon
Archäologe, SS-Offizier… und Enkel von „Effi Briest“. Das außergewöhnliche Leben
von Alexander Langsdorff (1898–1946) 135

Karin Reichenbach, Leipzig
Die Vor- und Frühgeschichte im „Reichsgau Wartheland“ und die Ausgrabungen des SS-„Ahnenerbe“ in Biskupin 147

Michael Strobel, Dresden
Die Entwicklung der sächsischen Landesarchäologie zwischen 1932 und 1945 im Spiegel einer Vereinsgeschichte 159

Judith Schachtmann, Newcastle upon Tyne
Vorgeschichte zum Anschauen. Die vorgeschichtlichen Diareihen in der Sächsischen Landesbildstelle Dresden (1924–1945) 173

Björn Kastens, Stuhr
Runen-Rätsel. Ein kleines Beispiel für Ur- und Frühgeschichtsrezeption in illustrierten Zeitschriften der NS-Zeit 179

Annette Siegmüller, Wilhelmshaven
Aus der Kriegsgefangenschaft auf die Grabung Hessens, Wilhelmshaven 183

Gunter Schöbel, Unteruhldingen
Nationalsozialismus und Vor- und Frühgeschichte – eine unveröffentlichte Zeugenbefragung 195

Reena Perschke, Berlin
Friedrich Walburg (1890–1967) – Gründer der Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte 213

Matthias Loeber und Jannik Sachweh, Bremen
Von „der Friedensliebe und der Völkerversöhnung durchdrungen“? Der Arbeitskreis für Geschichtsunterricht des Bremer Pädagogen Friedrich Walburg und die Hanse-Rezeption in der Schriftenreihe „Geschichtsunterricht im neuen Geiste“ 227

Karl Banghard und Eva Stauch, Oerlinghausen und Münster
Ein frühmittelalterliches Pressblech aus Obrigheim (Rheinland-Pfalz). Ursprung, Wirkungsgeschichte und Entzerrungsversuch einer politischen Bilderzählung 239

Susanne Grunwald, Mainz
Archäologie zum Nachschlagen. Enzyklopädien als populäre Wissensarchive und das Dilemma ihrer Gültigkeitsdauer 255

Museale Forschung und Vermittlung

Anna Greve, Bremen
„WAGEN UN WINNEN“. Design Thinking im Bremer Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte. Auskünfte über einen Transformationsprozess mit Blick auf das Jahr 2026 265

Jan Werquet, Bremen
Von „fließender Raumform“ und „germanischen Königshallen“. Zur Rezeption des Gebäudeensembles des Focke-Museums in den 1960er-Jahren 275

Ulrike Huhn und Johanna Sachse, Göttingen und Bremen
Interdisziplinäre Erforschung und multiperspektivische Vermittlung: Archäologische Grabungen und didaktische Aufbereitung am früheren KZ-Außenlager „Schützenhof“ in Bremen-Gröpelingen 285

Sonja Kinzler, Bremen
Wo finde ich denn hier bitte die Fragestellung? Und wer fragt?
Transparenz als Kriterium der Wissenschaftlichkeit und als gesellschaftliche Forderung an historische Ausstellungen 293

Cathrin Hähn und Katrin Rickerts, Bremen
Fühl mal! Taktile Programme in der „Wissenswerkstatt Archäologie“ des Bremer Focke-Museums 299

Vom Leben und Sterben

Ines Beilke-Voigt, Berlin
Am Anfang war der Topf. Zu einer neuzeitlichen Nachgeburtsbestattung in Rathenow (Brandenburg) – Hausgeburt oder Geburtshaus? 315

Wolf-Rüdiger Teegen, München
Beeinträchtigungen der Sinne im paläopathologischen Befund 325

Sonja Kerth, Bremen
Folterspuren auf Pergament und Knochen. Oswalds von Wolkenstein Lieder im Kontext der Disability History 337

Gisela Wilbertz, Hannover
Was von Scharfrichtern übrig blieb… Von Richtschwertern, Wohnhäusern und Grabdenkmälern in Norddeutschland 347

Simone Kahlow, Schöneiche bei Berlin
Dead Capital in Modern Medical Archaeology. Anatomy Corpses between Science and Economy 357

Aus Bremen, umzu und aller Welt

Gerson H. Jeute, Schöneiche bei Berlin
Gab es Duckdalben am Bremer Markt? Zeit für Paradigmenwechsel 379

Bernd Päffgen, München
Zwei erzbischöfliche Gräber aus dem mittelalterlichen Bremer Dom mit arabischen Inschriften am Pontifikalornat 391

Stephanie Böker, Bremen
Relikte mittelalterlicher Binnenkolonisation im Bremer Niedervieland: Die Grabungen der Wurten von Strom-Stelle 403

Hans Christian Küchelmann, Bremerhaven
Viel Butter bei wenig Fisch. Zwei Fischknochenkomplexe des 12. bis 13. Jahrhunderts aus der Bremer Altstadt 413

Hauke Jöns, Wilhelmshaven
Die Weser – ein bedeutender Kommunikationsweg der römischen Kaiserzeit im Spiegel aktueller Forschungen 427

Stefan Hesse, Rotenburg (Wümme)
An einem abgeschiedenen Ort? Eine früh- bis hochmittelalterliche Siedlung mit „Herrenhof“ bei Zeven, Ldkr. Rotenburg (Wümme) 441

Bernd Zolitschka, Bremen
Elementverteilung im Bodenprofil erlaubt Rückschlüsse auf Verlagerungsprozesse und menschliche Einflüsse 453

Andreas Hüser, Bad Bederkesa
Die Dohrener Burg bei Heerstedt. Archäologische Betrachtung einer Niederungsburg im Landkreis Cuxhaven 461

Thorsten Becker, Kirsten Hüser und Stefan Krabath, Wilhelmshaven
Die Sibetsburg in Wilhelmshaven. Entwicklung und Ökonomie einer bedeutenden „Häuptlingsburg“ an der Jade 473

Sonja König, Aurich
In den Brunnen gekommen – Holzfunde aus Ostfriesland 485

Dirk Rieger und Manfred Schneider, Lübeck
Waren Bremer Teil der treibenden Kraft im Lübecker Gründungsviertel? 495

Felix Biermann, Ottilie Blum und Joachim Müller (Szczecin/Halle, Angermünde und Brandenburg)
Ziegelton-Lichtersteine aus Brandenburg an der Havel 501

Georg Skalecki, Bremen
Die Kirchenbauten der Columbanischen Mission zwischen 570 und 640 515

Archäologie der Moderne und der Tatorte

Claudia Theune, Wien
Ferienressorts in der Karibik 527

Kai Mückenberger und Ferenc Kántor, Wiesbaden
Begraben und vergessen. Ein archäologischer Beitrag zur Erforschung der NS-Euthanasiestätte Idstein-Kalmenhof (Rheingau-Taunus-Kreis, Hessen) 539

Marcus Meyer und Christel Trouvé, Bremen
Forensische Archäologie: Grabungen am Bunker „Valentin“ 547

Dieter Bischop, Bremen
Ein letztes Säbelrasseln an der Weser 555

Anhang

Über die Autorinnen und Autoren 563

Danksagung an alle Unterstützer*innen dieser Festschrift 575